

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

10 (6.2.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Februar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

**N**ro. 10.

## Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

Der Bandit murmelte einige dumpfe, unverständliche Töne in den Bart, die sich wie das Knurren eines Hundes unter den Fußstritten seines Herrn anhörten. Darauf verbeugte er sich und sagte:

„Eccellenza bedarf also meiner Dienste nicht mehr? Ich bitte um die Gnade, mich zu entlassen?“

„Vielleicht, um in die Dienste des jungen Herzogs zu treten?“ warf Lorenzino höhnisch hin.

Filsefo sagte nicht Ja und nicht Nein, sondern: Gute Nacht, Eccellenza! machte Kehrt und schritt auf die Thür zu.

„Halt, Troztopf!“ rief Lorenzino. „Ich befehle Dir zu bleiben.“

Der Bandit blieb, indem er sagte: „Ihr zählt also doch auf mich?“

„So gewiß, Filsefo, als Du morgen die zweitausend Floreni zählen wirst, die ich Dir als Herzog von Florenz auszahlen werde.“

„Zeigt mir die Thür, die geheime Tapentthür, Eccellenza. Ich brenne vor Begierde, Euch den Beweis zu liefern, daß mir auf diesem Wege unfehlbar gelingen wird, was mir bei dem Hauptmann Bondely fehl geschlagen ist. Verlaßt Euch darauf, ich werde meine Ehre retten.“

„Erst laß' uns Alles gehörig überlegen. Wir haben Zeit dazu. Der unterirdische Gang steht uns die ganze Nacht über zu Gebote, und es ist besser, wir schreiten erst dann an's Werk, wenn Alles im Schlosse schläft, ausgenommen der Herzog in der Kapelle und die Wachen außen.“

„Und die Mutter des Herzogs,“ ergänzte Filsefo. „Die schließt gewiß kein Auge.“

„Vor dieser wirst Du Dich doch nicht fürchten?“

„Nein, obwohl das Sprüchwort sagt: das Auge der Mutter ist des Kindes Engel.“

„Nag's auch,“ sprach Lorenzino, ein Papier hervor ziehend, das er entfaltete und dem Banditen zeigte. „Das ist der Grundriß des Schlosses. Hier dieses Ding, das aussieht wie eine Glocke, bedeutet die Stelle wo die Kapelle steht, und die rothe Linie, welche von diesem Punkte ausläuft und an diesem anscheinenden Bilderrahmen endet, stellt die geheime Tapentthür vor, die an einem darauf abgebildeten Ritter erkenntlich ist.“

„Ein Ritter ist darauf abgebildet? — Ist mir doch, als hätt' ich diese Thür schon gesehen.“

„Es sind viele gemalte Ritter an den Wänden des Schlosses, und es sollte Dir schwer fallen, denjenigen heraus zu finden, dessen Schwertknäuf der Kopf ist, vermittelt dessen die geheime Thür aufgedrückt wird — unsere Pforte zur Kapelle.“

„Aber, wenn man in der Kapelle ist und das Nöthige vollbracht hat, muß man da, um wieder heraus zu kommen, den unterirdischen Gang zurückgehen?“

„Sieh her,“ erklärte Lorenzino, mit dem Finger auf den Grundriß zeigend. „Ueber der Glocke hier ist ein anderes Ding hingezeichnet — dieses. Für was hältst Du es?“

„Für einen Tisch.“

„Ein Tisch ist es allerdings, aber kein gewöhnlicher.“

„Was für einer denn?“

„Der Tisch des Herrn, der Altar in der Kapelle. Und wie Du siehst, läuft von diesem Tische eine zweite rothe Linie aus,

gerade in der entgegen gesetzten Richtung von der ersten und ergießt sich anscheinend — wovon?“

„In's Wasser?“ antwortete Filsefo.

„Errathen. In's Wasser des Schloßgrabens, der in Verbindung mit dem Arno steht.“

„Also mündet der geheime Gang eigentlich in den Arno? O weh!“

„Anscheinend, habe ich gesagt. In Wirklichkeit dagegen führt der geheime Gang aus der Kapelle gerade an die Schloßbrücke.“

„Aber warum hat der selige Herzog den geheimen Gang denn nicht in einer geraden Richtung aus seinen Gemächern nach der Schloßstreppe graben lassen? Wozu erst dieser Umweg durch die Kapelle?“

„Du wärst mir ein schöner Baumeister unterirdischer Gänge,“ spottete Lorenzino. „Dieser Umweg wurde mit gutem Vorbedacht genommen. Gesezt man hätte wirklich durch einen Zufall den geheimen Gang aus des Herzogs Gemächer entdeckt und diesen auf der Flucht verfolgt, so würden die Verfolger nur bis in die Kapelle gelangt seyn, und dort hätten sie lange suchen können, bis sie den zweiten geheimen Ausgang aus derselben gefunden haben würden, und unterdessen wäre der Flüchtling zehn Mal entkommen.“

„Sofern Eccellenza nicht unter den Verfolgern gewesen,“ bemerkte der Bandit lächelnd, „oder ihnen nicht diesen Grundriß als Begleiter mitgegeben. Meint Ihr, daß es mir nicht schwer fallen wird, den Punkt in der Kapelle zu finden, wo der geheime Gang nach der Brücke hin sich aufthut.“

„Ich selbst werde Dein Begleiter seyn,“ sagte Lorenzino.

„Bis an die Brücke?“

„Nein, nur bis in die Kapelle, wo ich den geheimen Gang vor Dir öffne und wieder hinter Dir schließe, um sofort in meine Gemächer zurück zu kehren, damit ich aus denselben herbei eilen kann, wenn Lärm entsteht.“

„Lärm?“ sagte der Bandit das Wort. „Ach, Ihr meint, wenn der junge Herzog vielleicht einen Schrei ausstößt —“

„Und dieser Schrei von dem Hauptmann Bondely außen gehört wird. Besser ist es allerdings, wenn Du die Sache in der Stille abmachen kannst, damit der junge Herzog morgen früh spurlos verschwunden ist, wenn sie kommen, um ihn feierlich wieder aus der Kapelle abzuholen.“

„Was wird der Hauptmann dazu sagen? Er wird schwören: daß das mit dem Teufel zugegangen sei!“

„Ich dagegen werde sagen: daß das mit Verrath zugegangen sei, und ich werde den Hauptmann als mitverschworbenen Verräther gefangen nehmen, in den tiefsten Kerker werfen und ihm den Prozeß machen lassen auf Leben und Tod.“

„Er hat es um mich verdient,“ stimmte der Bandit bei. „So hartherzig zu seyn gegen einen alten Bettler!“

„Je strenger ich gegen den Hauptmann verfare, je furchtbarer ich das Verschwinden des Herzogs an ihm räche, desto mehr wird es scheinen, daß ich mir das Schicksal Costmo's zu Herzen nehme —“

„Und desto lieber wird Euch das Volk von Florenz als dessen Kronerben hinnehmen. Auch die Schweizer Leibwache wird keine Umstände machen, Euch den Eid der Treue zu schwören, sobald der Hauptmann Bondely nicht mehr an ihrer Spitze steht. Ein Meisterstreich von Euch, Eccellenza.“

„Ich wünsche nur, daß das Werkzeug, das ich zu seiner Ausführung erwähle, ihn nicht verpfuschet.“

„Seid unbesorgt,“ versetzte Filelfo. „Der Bandit wird desto sicherer zu treffen wissen, was der Bettler verfehlt hat. — Aber Ihr spracht vorhin vom spurlosen Verschwinden. Wo bleibt denn der Leichnam?“

„Vor allen Dingen nicht in der Kapelle.“

„Wie soll er denn fortgebracht werden?“

„Auf Deinen Armen durch den unterirdischen Gang.“

„Das wird mir sauer werden!“ sagte der Bandit im vollen Ernste.

„Ein Kind,“ warf Lorenzino hin. „Wie schwer kann das lasten.“

„Centnerschwer! Denn es ist ein Leichnam, und ich sein Mörder.“

Lorenzino durchdrang den Banditen mit dem Blick eines Geiers, der eine in seinen Krallen zuckende Beute mustert.

„Ja, seht mich nur an, Eccellenza,“ fuhr Filelfo fort. „Ihr werdet auf meiner Stirn lesen, daß mir wirklich so zu Muthe ist, wie ich spreche.“

„So rath' ich Dir, Filelfo, daß Du Deinen Dolch mit einem Gebetbuche vertauschest. Höre auf Bandit zu seyn und werde ein Mönch. Gehe diese Nacht nicht in die Kapelle, aber morgen früh in's Kloster.“

„Spottet nur, Eccellenza,“ versetzte der Bandit finster. „Ich bin nicht wie Ihr von Jugend auf verräut mit der Sünde.“

„Bortrefflich!“ lachte Lorenzino dazwischen. „Du hältst, Deine Probepredigt als Mönch. Fahre fort! Aber willst Du Dich nicht auf einen Sessel stellen und über die Lehne herab predigen, damit es scheine, als stehest Du wirklich auf der Kanzel?“

„Ich bin ein Kind des Glends,“ sprach der Bandit weiter, ohne auf den Scherz Lorenzino's einzugehen, „und meine Mutter, ein armes, aber frommes Weib aus dem Volke, hat mir's nicht an meinem Strohlager gelungen, daß ich werden würde, was ich geworden bin.“

„Ein Bandit, der seines Gleichen sucht in Arglist und Keckheit.“

„Bin ich ein Bandit, so bin ich's aus Noth, weil ich jeden ehrlichen Erwerbszweig abgebrochen sah vom Baume meines Lebens. Wider Willen wurde der Dolch mein Acker und Pflug auf blutgedüngtem Felde, und als ich einmal Bandit war, da wollte ich das, was ich war, wenigstens ganz seyn. Ich sagte zu mir: In Armuth und Glend geboren, bist Du bisher blos ein Gegenstand der Verachtung gewesen für die Andern, für die Glücklichen. Räche Dich an ihnen, indem Du ein Mann des Schreckens für sie wirst.“

„Ausgezeichnet philosophirt,“ fiel Lorenzino wieder ein. „Verschließt das Kloster seine Pforten vor Dir, aus Furcht vor einem Kirchenraub, so bewirb Dich um einen Lehrstuhl an der hohen Schule von Bologna! Ein denkender Kopf wie Du, ist ganz geschaffen für den Doktorhut.“

„Ich glaube, Eccellenza, mein Kopf, ob er auch vor der Zeit ergraut ist im Jammerthal des Glends, ist immer noch besser als manch' anderer Kopf, der ganz geschaffen ist für das Henkerschwert.“

Da fuhr Lorenzino hoch auf, funkelte den Banditen an mit rollenden Augen und spaltete schon die dünnen Lippen zu einem Ausbruch jähen Zornes. Doch sich rasch bezwingend brach er nicht in Zorn, sondern in ein Hohngelächter aus, dem er die Worte beifügte:

„Recht so! Ein Busyprediger, wie er seyn soll, muß mit Galgen und Rad hier und mit höllischer Pein dort drohen. Weiter im Text, Herr Vater!“

„Ich bin zu Ende. Denn ich wollte Euch nur darthun, daß ich nur darum ein Verworfener bin, weil die Noth und das Glend, die mich seit meiner Geburt verfolgen, bis zum Auf-

ersten getrieben haben. Dagegen Ihr, Eccellenza, geboren in Glanz und Hoheit, geschaukelt in goldener Wiege, Ihr seid ein Sohn des Glückes, daher Eure Frevelthaten zehnmal himmelschreiender als die meinigen!“

„Meinst Du? — Nun darüber mit Dir zu streiten oder zu rechten, ich halt' es unter meiner Würde. Eines nur will ich in Dein schwaches Gedächtniß zurück rufen: daß Dein denkender Kopf schon zehnmal dem Henker versallen seyn, und daß all Deine Philosophie Dich nicht vom Galgen losgeschwagt haben würde, wäre ich nicht Dein Retter geworden. Möglich, daß ich dadurch eine zehnfache Schuld auf mich geladen habe, indem ich der Gerechtigkeit ein solches Opfer und den um den Rabenstein fliegenden Raben einen solchen Fraß entzogen habe.“

„Es reut Euch doch nicht, Eccellenza?“ fragte der Bandit in einem Tone, der fast wie ein drohender Klang.

„Was mich reut,“ versetzte Lorenzino, „ist daß ich Dich zum Werkzeug meiner Pläne für diese Nacht ausersehen habe. Denn wer steht mir dafür: daß Du nicht in der Kapelle von den Anfällen eines Heiligen heimgesucht wirst, in Folge deren Du mit dem jungen Herzoge eine Bettstunde nimmst, anstatt —“

„Ihm das Leben zu nehmen. Was das betrifft, Eccellenza, so macht Euch keine unnütze Sorgen. Ihr müßt wissen, daß es eigentlich zwei Menschen in mir giebt, von denen der Eine der Sohn meiner Mutter ist, der Andere aber das Geschäft des Banditen betreibt. Ihr habt nur mit dem Banditen zu thun, und dieser wird pünktlich erfüllen, was er Euch verspricht. Das schwör ich Euch?“

„Bei allen Heiligen, oder bei einem allein?“

„Ich schwör' es Euch bei dem Andenken derjenigen, die mir das Heiligste war auf Erden, bei dem Andenken meiner Mutter im Grabe.“

Der Bandit schwur das mit einem so fürchterlichen Ernste, daß Lorenzino nicht an dessen Heilighaltung dieses Eides zweifeln konnte, und den Mantel, der ihn auf diesem nächstlichen Gange umhüllen sollte, von der Lehne des Sessels, über der er hing, nehmend, sprach er:

„Auf denn! laß uns gehen.“

„Aber der Leichnam?“ fragte Filelfo leise, indem er Lorenzino beim Umwerfen des Mantels behüßlich war. „Wohin mit ihm?“

„Wohin jeder Leichnam kommt — in's Grab,“ antwortete Lorenzino.

„Todtengräber soll ich auch seyn?“

„Ohne daß Du einer Grabkammer bedarfst.“

„Das Grab ist also schon bereit?“

„Ja.“

„Wo, Eccellenza?“

„In den Wellen des Arno.“

„In den Fluß soll ich den Leichnam stürzen?“

„In den Fluß über die Brustmauer der Brücke hinweg. Ein Grabhügel Wasser, eine Welle ist am Ende so gut als ein Grabhügel von Erde.“

„Nicht so gut Eccellenza,“ widersprach Filelfo. „Das Wasser wirft die Todten wieder aus.“

„Erst nach acht Tagen. Thue, wie ich Dir befehle. Oder weißt Du ein besseres Grab für den Leichnam?“

Der Bandit dachte einige Augenblicke nach und sagte dann: „Eccellenza hat Recht. Alles wohl überlegt, ist der Arno am Ende doch das sicherste Grab für den jungen Herzog.“

„Zumal da es mir, wird der Leichnam etwa aufgefunden und erkannt, alsdann ja immer noch unbenommen bleibt ihn in unserer Fürstengruft beisehen zu lassen mit allen seinem Range zukommenden Ehren.“

„Und mit den fürchterlichsten Racheschwüren gegen seinen Mörder,“ ergänzte Filelfo, „für den Fall, daß derselbe entdeckt wird.“

„Ich werde einen hohen Preis auf die Entdeckung des Mörders setzen,“ drohte Lorenzino lächelnd.

„Und ich,“ versetzte der Bandit eben so, „ich würde mir kein Gewissen daraus machen, diesen Preis zu verdienen, müßt ich nicht befürchten, ihn ausgezahlt zu erhalten durch den Henker.“

„Folge mir,“ befahl Lorenzino jetzt, auf eine Thür zugehend, die in seine inneren Gemächer führte.

„Wie, Eccellenza? Wir gehen dahinein, nicht dort hinaus?“ Dabei zeigte der Bandit auf die Thür, durch welche er eingetreten war.

„Ich halte es für besser, Fiesko, einen Weg einzuschlagen, auf dem uns kein menschliches Auge erblickt.“

„Ach, Ihr schämt Euch wohl gar, an meiner Seite gesehen zu werden?“ fragte der Bandit höhnißlich.

„Weißt Du denn nicht,“ versetzte Lorenzino in demselben Tone, „daß man mit seinen vertrauesten Freunden am liebsten insgeheim verkehrt? Diesen Schleichweg, den Du jetzt zum ersten Mal betriffst, Du wirst ihn immer gehen, sobald ich Herzog von Florenz bin.“ (Fortsetzung folgt.)

## Bilder deutscher Kaiser.

(Fortsetzung.)

### Karl der Große.

768 bis 814.



Dieser gewaltige Herrscher, den schon die Natur körperlich und geistig mit ihren herrlichsten Gaben ausgestattet hatte, gehörte zu dem Geschlechte jener fränkischen Hausmeier, die statt der schwachen Merovinger die Reichsgeschäfte führten, und war der Sohn Pipin des Kleinen, der des elenden Puppenspiels müde sich zum wirklichen König gemacht hatte. Er vereinigte zuerst alle deutschen Stämme in einem Reiche, und gilt darum mit Recht als der erste deutsche Kaiser. Als er 771 durch den willkommenen Tod seines Bruders Karlmann Alleinherr geworden war, begann er seine Eroberungszüge und seltenes Glück be-

gleitete den tapfern Kriegsfürsten. Am längsten und schwersten war sein Kampf gegen die noch heidnischen Sachsen; von 772 an, wo er zuerst in ihr Land einfiel und die Chresburg und die altheilige Irmenhülle zerstörte, verteidigten sie über 30 Jahre lang ihre uralte Freiheit und den Glauben ihrer Väter, ungeschreckt durch Karls Verwüstungen, Wegführungen und Blutgerichte, wie das zu Werden, wo er 4500 Gefangene niedermezzeln ließ; selbst als ihr tapferer Herzog Wittekind, am Geschick seines Volkes verzweifeln, 785 sich unterwarf und taufen ließ, gab das Volk selbst den Widerstand noch nicht auf, brach immer wieder zu günstiger Stunde die erzwungenen Gelübde und beugte sich erst völlig erschöpft 803 der fränkischen Herrschaft und zugleich dem Christenthum, um fortan eins der herrlichsten

Glieder im großen deutschen Volksbunde zu bilden. — Dagegen entriß Karl dem Lombardenkönig Desiderius in einem Feldzuge 773 — 774 Krone und Freiheit und wurde dadurch Herr von ganz Italien, was ihn mit dem seinem Hause stets befreundeten päpstlichen Stuhle in noch nähere Verbindung brachte und auch persönlich zu den Heiligthümern Roms führte. Den Herzog Thassilo von Baiern aber, des Desiderius Schwiegersohn, der in finstern Grolle gegen Karl feindliche Pläne schmiedete, ohne doch deren Ausführung zu wagen, lud er 788 vor den Reichstag zu Ingelheim und beraubte ihn da, als ungetreuen Vasallen, seiner Würde, steckte ihn mit seinen Kindern in's Kloster und gewann so auch den letzten deutschen Stamm, der bisher beharrlich der Einheit widersiebt hatte. Dadurch kam er aber in unmittelbare Berührung mit den räuberischen Noaren und ruhte nicht eher, bis er in achtjährigem Kampfe sie ganz überwunden, ihre Ringe mit der darin aufgehäuften Beute erobert und seine Herrschaft bis an die Theiß ausgedehnt hatte. Ebenso rückte er aber auch seine Westgränze hinaus, indem er, dem Hilfsrufe empörter Mäurnfürsten gern folgend, die Pyrenäen überstieg und die spanische Mark bis an den Ebro hin gründete, ein Gewinn, den er freilich mit dem Verluste seines tapfern Herzogs Rutland bezahlte, der auf dem Rückwege von den wilden Basken erschlagen wurde, aber in den Heldensagen als tapferer Roland unsterblich fortlebt. — Als Karl nun so nach dreißigjähriger ruhmvoller Herrschaft an dem Ziele seiner jugendlichen Pläne stand, richtete er seine Gedanken auf die römische Kaiserkrone, die wie er richtig berechnete, durch das Ansehen eines alten geheiligten Namens die verschiedenen Völker seines weiten Reiches fester an ihn und an sein Haus knüpfen mußte, und als er das Weihnachtsfest des Jahres 800 in Rom feierte, setzte ihm der Paps Leo III. unter dem Zujuchzen des Volkes die Kaiserkrone aufs Haupt, ein Ereigniß, das für die ganze spätere Auffassung der Kaiserwürde und ihre Abhängigkeit vom Papsie nur zu verhängnißvoll wurde. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der greise Kaiser — einen Kriegszug gegen die Dänen abgerechnet, die sich zu Lande durch das Danewirk hinter der Eider schützten und durch ihre Raubschiffe an den Küsten empfindlichen Schaden anrichteten — in friedlicher Pflege der weisen Einrichtungen und nützlichen Anstalten, die er lebenslang unter allen Kriegstürmen gegründet und gefördert hatte. Denn mit einem seiner Zeit weit voraus-eilenden Geiste hatte er die Rechtspflege und Verwaltung durch gute Gesetze geordnet, Handel und Verkehr blühend gemacht, Landwirtschaft und gewerbliche Betriebsamkeit gehoben, aber auch für die höhern menschlichen Güter, für Religion, Bildung und Wissenschaft durch Aufmunterung der von ihm hochgeschätzten Wissenschaften, durch Gründung von Schulen und Bisthümern, damals den Ausgangspunkten des Lichtes, durch Begünstigung gelehrter Männer, wie des trefflichen Alcuin, eifrig gesorgt und dadurch den Jammer gut zu machen gestrebt, den seine Eroberungszüge über so viele Menschen brachten. Sein Lebensabend ward aber durch den Tod seiner zwei tüchtigsten Söhne, Karl und Pipin, getrübt. Nicht ohne bange Ahnung übertrug er daher dem schwachen Ludwig in feierlicher Versammlung seiner Großen zu Aachen die Nachfolge und starb bald darauf im Januar 814 über 70 Jahre alt in dieser Kaiserpfalz, wo er immer am liebsten gewohnt hatte, und unter deren Dome seine Gebeine ruhen. Sein Reich zerfiel bald unter den zu schwachen Nachfolgern und seine Einrichtungen gingen schnell wieder unter, aber sein Name, schon zu seinen Lebzeiten so weithin berühmt, daß Gesandte des Kalifen Harun Al Raschid ihm prächtvolle Geschenke brachten, blieb das ganze Mittelalter hindurch hochgeehrt und ein großer Sagenkreis knüpfte sich verherrlichend an seine Geschichte. (Fortsetzung folgt.)

### Gelinde Winter.

Es giebt keinen Winter dieses Jahr, schreibt das französische Journal „Globe“. Die Witterung ist fast überall, wie in

den ersten Tagen des Frühlings. — In den Tuilerien ist das Weisblatt in Blüthe. — Dieses Naturwunder erregt eben so sehr Ueberraschung oder Freude, als Unruhe. — Man freut sich der Milde der Witterung schon der Armen und Unglücklichen halber, aber man fürchtet auch für die nächste Ernte die Folgen dieser Umwälzung der Jahreszeiten. Einige Personen dehnen ihre Befürchtungen noch weiter aus; — sie glauben beobachtet zu haben, daß Krankheiten häufiger sind in Jahrgängen, in welchen die Kälte fehlte und die Luft also durch dieselbe nicht gereinigt und erneuert werden konnte.

Die Beobachtungen über die darauffolgenden Ernten bei Mangel an Kälte in den vorhergehenden Wintern sind verschiedenartig.

Wir lesen, daß es in den Jahren 1540, 1526, 1506 kaum einige Tage froh, und daß man die Ernte schon Anfangs Juni einheimste.

Im Jahre 1607, 1609, 1613, 1657, 1692 hatten wir Ueberfluß und hatten keinen Winter gehabt. — 1781, 1801 und 1822 dieselbe Beobachtung.

Das Journal „de la Neurethe“ fügt noch folgende Einzelheiten zu:

Im Jahre 1805, am Tag vor Weihnachten, sah man an den Niedern der Lothringischen Bauernmädchen Straußchen von Weilchen und Primeln.

Im Jahre 1500, den 15. April, hatte man reife Erdbeeren auf dem Markte zu Metz und dieses Jahr zählt man zu den besten.

1482 und 1421, gleichfalls sehr glückliche Jahre, sah man vom Monate März an die Weizenähren auf allen Feldern am Arnefluße, und in 99 Ortschaften der Provinz Anjou waren die Trauben im Monat Mai reif.

Endlich waren die Jahre 1400, 1304, 1289, 1236 und 1172 bemerkenswerth durch die Vorzüglichkeit ihres Weines, und vom Monate Februar an waren die Bäume alle mit Blättern bedeckt, die Vögel hatten ihre Brut begonnen.

Wir zählen heute den 28. Jan., dem Kalender nach sind kaum noch zwei Wintermonate möglich. Aber seit 1709 ist der Winter viermal zurückgeblieben, wie dieses Jahr, und viermal ist er sehr heftig nachgekommen. Vor zwei Jahren waren die Monate Januar und Februar sehr gemäßigt, aber eine sehr heftige Kälte brachte uns noch im Monat April Eis, und starker Schnee legte sich sowohl bei uns in Mainz auf den weißen Sonntag, als auch in Lyon und dem ganzen mittäglichen Frankreich.

Das merkwürdigste Beispiel eines verspäteten, aber um so heftigeren Winters ist das, welches uns das Jahr 1709 darbietet. Die Kälte fieng erst Mitte Januar an, sich fühlen zu lassen. Bis zum 10. d. M. war die Witterung die mildeste gewesen, aber die Monate Februar und März waren so rauh und kalt, daß in den bestverschlossenen Zimmern, sagen die Chronikschreiber jener Zeit, der Hauch der Schlafenden zu Eis verdickt auf das Bett herabfiel. Dieses Jahr war außerordentlich unglücklich. Die Getreideernte war gänzlich zerstört, und es gab eine ungeheure Hungersnoth.

Einige Beobachter denken nicht, daß es dieses Jahr ebenso seyn wird. Für sie ist der Instinkt der Thiere das sicherste Anzeichen dessen, was da kommen wird. Der Ausflug der Ameisen und Bienen aus ihren Stöcken und Körben weißt, daß der Winter nicht mehr zu fürchten ist.

Beobachter anderer Art theilen diese Zuversicht. Die Gemüsebauern aus der Umgegend von Paris haben bemerkt, daß die Schale der Zwiebeln dieses Jahr sehr dünn ist, und dieser Fall tritt immer in solchen Jahren ein, in welchen es keine Kälte gibt. (M. Abbl.)

### Miscellen.

× Gleich nach der Hinrichtung Johann Jacob Anckarström's (welcher den König von Schweden, Gustav III. am 16. März

1792 auf einem Maskenball tödtlich verwundet hatte) erschienen in Paris zwei Porträte des Königsmörders. Das eine war ein schwedischer Holzschnitt, den Mörder im Halsseifen am Pranger darstellend, zwei gekreuzte Pistolen und ein Messer über sich; das andere war ein Kupferstich von B. Gautier. Auf dem Holzschnitt fiel vor allem die Aehnlichkeit zwischen ihm und Dr. Martin Luther auf. Und das kam, wie Crusenstolpe erzählt, davon her: Der Herausgeber dieses Holzschnittes hatte am Tage der Hinrichtung nicht Abdrücke genug für die starke Nachfrage herbeischaffen können. Er that nichts als abdrucken und verkaufen. Endlich sprang bei der übereilten Arbeit die Holzplatte. Was war da zu machen? Der fecke Speculant besann sich nicht lange. Er nahm einen alten Holzschnitt mit Martin Luther's Bildniß, setzte die Pistolen und das Messer darüber, die Worte „Johann Jacob Anckarström“ darunter und — druckte munter fort.

× Der Kaufmann Böttcher zu Hannover, welcher das große Schullehrerseminar daselbst gestiftet hat, war von jeher ein Freund der Schullehrer. Einmal kommt ein junger Mensch, der eine Landschulmeisterstelle im Celleschen erhalten hat, in seinen Laden und kauft schwarzes Tuch zu seinem Amtskleid. Böttcher erkundigt sich nach seinen Umständen, gibt ihm das Tuch unterm Einkaufspreis und sagt, wenn er wieder etwas brauche, solle er nur zu ihm kommen, er werde immer so mit ihm handeln. Nach einigen Jahren sieht er den Menschen von ungefähr wieder in seinem Laden, bemerkt aber eine große Veränderung in seinem Anzuge, der jetzt in einem Hirtenkittel besteht. Böttcher, in der Meinung, daß der Mann seines Amtes entsetzt sei, fängt an ihm Vorwürfe zu machen. Sie irren sich, sagt dieser, der Kuhhirt in unserem Dorfe starb vor einigen Monaten; da nun das Hirtenamt eine zweimal stärkere Einnahme hat als das Schulamt, so gab ich das Schulamt auf und ward Kuhhirt. Böttcher schlug vor Erstaunen in die Hände und dachte von der Zeit an auf Mittel, die Schulhalterstellen zu verbessern, und stiftete das Seminarium, um sie mit würdigen Leuten besetzen zu können.

× Das Sprichwort: „Kleider machen Leute,“ ist immer noch richtiger, als das: „Symbolische Formeln machen wahre Christen“. Beides sind Kleider, die man anzieht, weil man will oder muß.

### Maritätenkästlein.

○ Eine junge Engländerin, welche in Berlin deutsch lernen wollte, sagte in einer Unterhaltung: „Es ist Alles ohne Obst,“ womit sie meinte: „Es ist Alles fruchtlos!“

○ Ein Effenwaarenhändler wurde denunciirt, daß er auch Rauchtoback verkaufe. — „Allerdings,“ gab er zur Antwort, „ich verkaufe ihn nach der Elle!“

○ Ein CompagnieBefehl in einem italienischen Regimente lautete einst: „Morgen früh um 8 Uhr versammelt sich die Compagnie; wenn es aber regnet schon um 6 Uhr.“

### Räthsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,  
Gar mancher gibt sich mit mir nur ab,  
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,  
Wer mich hat, ist an dem Bettelstab.  
Wer nur an mich denkt, hat vieles verbrochen,  
Auch der Stocktaube hörte mich geh'n.  
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,  
Und der Blinde hat mich deutlich geist'n.  
Man erhält mich gratis und ohne Geld,  
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

Auflösung der Charade in No. 9.  
Liebreiz.